

Modelle immer wieder gern als Beleg genutzt. Die kritische Neutralität, die Selya gegenüber den verschiedenen widerstreitenden Modellen zur Erklärung des taiwanischen Entwicklungsweges einnimmt, fällt angenehm auf. Dieser Autor scheint nicht einer bestimmten normativen Schule verpflichtet, sondern versucht, vorsichtig und umfassend alle denkbaren Argumente, etwa zum Zusammenhang zwischen Wirtschaftsentwicklung und Geburtenrate, in die Überlegungen einzubeziehen. Doch bleibt er eigene Stellungnahmen keineswegs schuldig, sondern behält lediglich durchgängig einen vorsichtig abwägenden Blick bei. Die historische Entwicklung verschiedener Trends in der Bevölkerungsentwicklung Taiwans wird so transparent und differenziert nachgezeichnet. Bei der Art und Weise der Darstellung ist auch der durchgängig ökonomische, aber angemessene Einsatz von Graphiken lobend hervorzuheben.

Etwas bedauerlich ist nur, dass die genannten statistischen Größen nur selten in Bezug zu den Daten anderer asiatischer oder auch nichtasiatischer Gesellschaften gesetzt werden. Hin und wieder wäre es gerade für fachfremde Leser oder für Leser, die nicht nur taiwanspezifisch arbeiten, interessant, internationale Vergleichstabellen zu einzelnen Statistiken vorzufinden. Hiervon wurde, aus welchem Grund auch immer, abgesehen. Ein weiterer nicht sehr gravierender Kritikpunkt bezieht sich auf die Verwendung eines uneinheitlichen Umschriftsystems für chinesische Ortsnamen. Auch wenn das Vorwort die Verwendung der Wade-Giles-Umschrift ankündigt, ist leider zu konstatieren, dass auch historische Schreibvarianten wie etwa "Fukien" für die chinesische Küstenprovinz Fujian und in einzelnen Fällen sogar Dialektvarianten von Ortsnamen Eingang in das Buch gefunden haben. Allerdings mag es zuviel verlangt sein, von einer nichtsinologischen Studie linguistische Genauigkeit bei der Umschrift chinesischer Bezeichnungen zu erwarten, zumal auf Taiwan selbst mangels einheitlicher Standards immer noch mehrere Umschriftvarianten desselben Orts-

namens nebeneinander kursieren. Als Fazit lässt sich feststellen, dass diese leider relativ teure Studie viel zu einer genaueren Kenntnis des Entwicklungsbeispiels Taiwan beiträgt und nebenbei eine umfassende Dokumentation des in zahlreiche Einzelstudien verstreuten Forschungsstandes zumindest in englischer Sprache bietet. Sie dürfte somit nicht nur für Taiwan-Spezialisten, sondern auch für die vergleichende Entwicklungsforschung insgesamt interessant sein.

Sarah Kirchberger

Andrew Martin Fischer: State Growth and Social Exclusion in Tibet. Challenges of Recent Economic Growth

Copenhagen: NIAS Press, 2005 (NIAS Report 47), xxvi, 187 S., 14,99 GB£

Reisende zeigen sich erstaunt über den unerwartet hohen Lebensstandard im heutigen Tibet, besonders in Lhasa, wo teure Hotels, Kaufhäuser, Fast-Food-Ketten und Boutiquen wie Pilze aus dem Boden sprossen. Wirft man aber einen genaueren Blick auf die Lebensstandards der einzelnen tibetischen Familien, so zeigt sich ein anderes Bild: Tibeter scheinen vom chinesischen Wirtschaftswunder ausgeschlossen zu sein. Andrew Martin Fischer spürt diesem auf der Mikroebene mehrfach konstatierten Phänomen in seiner makroökonomischen Studie *State Growth and Social Exclusion in Tibet* nach.

Fischer konzentriert sich in seiner Analyse auf die letzten zehn Jahre und analysiert hauptsächlich offizielles statistisches Material der Autonomen Region Tibet (TAR) und der Provinz Qinghai unter Berücksichtigung der übrigen westlichen Provinzen mit tibetischer Bevölkerung (Gansu, Sichuan, Yunnan) sowie Xinjiang und der proto-westlichen Inneren Mongolei. Alle diese Provinzen gelten im nationalen Vergleich als arm und gerieten seit Mitte der 1990er-Jahre zunehmend in das Blickfeld von staatlichen Entwicklungsplänen. Insbesondere seit dem

Jahr 2000 wurden im Rahmen der Western Development Strategy (WDS) staatliche Subventionen und Direktinvestitionen drastisch gesteigert. Dabei kommt Fischer zu dem interessanten Ergebnis, dass durch diese Subventions- und Investitionspolitik die Wirtschaft sowohl in Qinghai als auch in der TAR im tertiären Sektor mit über 40% überdimensionales Wachstum aufweist. Damit kommt es zu einer Deindustrialisierung, während gleichzeitig der landwirtschaftliche Sektor stagniert bzw. an Bedeutung verliert. Der Großteil der wirtschaftspolitischen Maßnahmen der letzten Dekade kommt also fast ausnahmslos der urbanen Bevölkerung zugute. Die Kurzsichtigkeit der staatlichen Subventions- und Investitionspolitik, so Fischer, übersteigere die Idee des antizyklischen Wirtschaftsverhaltens ins Groteske. Nach dem Ende der WDS werden die tibetischen Regionen mit einer aufgeblähten Administration und Großprojekten, wie etwa der Qinghai-Tibet-Eisenbahn, alleine gelassen, deren Unterhaltung vielleicht sogar ein Vielfaches des regionalen Bruttoinlandsproduktes betragen werde.

Fischer isoliert drei wesentliche Probleme: 1) Die staatliche Subventionen und Investitionen richten sich nicht auf ein lokal integriertes und damit nachhaltiges Wachstum und schaffen gleichzeitig nur einen Bedarf an besser qualifizierten Arbeitskräften. 2) Die überproportionale Bedeutung des tertiären Sektors bei einer überwiegend ländlichen Bevölkerung mit Subsistenzwirtschaft in Tibet führt zu einer Landflucht in der Hoffnung auf bessere Einkünfte. 3) Innertibetische und interprovinzielle Migranten konkurrieren in den Städten um Arbeit.

Fischers Spiel mit statistischen Zahlen offenbart eine ökonomische Struktur des sozialen Ausschlusses. Die seit Mitte der 1990er-Jahre verfolgte Wirtschaftspolitik führte sowohl zu einem immer weiteren Auseinanderklaffen der ländlichen und urbanen Verhältnisse als auch einer Kluft zwischen den Bildungsschichten. Da über 90% der tibetischen Bevölkerung von Land-

wirtschaft lebt und unter der im nationalen Vergleich schlechten Ausbildungssituation und hohen Analphabetenrate in Tibet zu leiden hat, werden die Tibeter von diesem Wachstum weitgehend ausgeschlossen. Auf den urbanen Arbeitsmärkten kommen sie nicht gegen die Konkurrenz der besser qualifizierten Migranten an. Nur eine geringe Zahl besser ausgebildeter Tibeter profitieren neben temporären Migranten aus anderen Provinzen vom Boom. Daraus erklären sich die hohen tibetischen Armutsquoten von fast 30%. Das Dilemma des Wachstums besteht zudem darin, dass die Profite aus Subventionen und Investitionen weitgehend "repatriert" werden, d.h. nach China zurückfließen. Aufträge werden an chinesische Firmen vergeben und interprovinzielle Migranten werden ihre Gewinne in ihre Heimat mitnehmen. Fischers Studie lässt jedoch offen, inwieweit sich ein informeller Wirtschaftssektor, etwa in Form von Prostitution, Schwarzmarkt, Wilderei, Drogenhandel etc. entwickelt hat und auf die wirtschaftliche Situation der Tibeter auswirkt.

Fischer legt für den tibetischen Raum innerhalb der Volksrepublik erstmals die marginalisierenden Faktoren offen. Auch wenn historische, kulturelle oder ethnische Einflüsse wenig Berücksichtigung finden, empfiehlt sich die Lektüre von Fischers ökonomischer Analyse des tibetischen Dilemmas von Wirtschaftswachstum und sozialem Ausschluss gerade Ethnologen und Kulturwissenschaftlern. In den präsentierten Zahlen, Graphen und Tabellen drückt sich zudem auch die Hilflosigkeit des chinesischen Staats im Umgang mit den gegenwärtigen gesellschaftlichen Problemen aus. Andrew Fischers Band wirft Licht auf die Schattenseiten des chinesischen Wirtschaftswunders und bestätigt, was auf dem Dach der Welt nur hinter vorgehaltener Hand gemurmelt werden kann: Gleichgültig welche Politik aus Beijing kommt, Tibeter haben noch nie davon profitiert!